

Französische Zahlenakrobatik

Von Kapitän zur See a. D. v. Waldener-Hart.

Wir wissen, daß gerade durch das Diktat von Versailles, das der Welt den Völkerverbund bescherte und damit den Pazifismus krönte, die Ruhe auf Erden zertrümmert und das Küstungsfeber zu nie geahnter Höhe gesteigert wurde. Wer trägt die Schuld daran? Die Antwort läßt sich leicht finden: Frankreich ist der Störenfried! Es will Europa unter seiner Fuchtel halten, es strebt in Afrika und Asien die Entfaltung eines Weltreiches an, es will der Staat sein, an dessen Küstungsstärke nichts heranreicht. Es redet doch immer von Abrüstung, laut und lärmend, wie es nun einmal gallischer Art entspricht. Wie reimt sich das zusammen? Auch hier ergibt sich die Antwort von selbst: Frankreich jongliert mit Zahlen, die niemand ernst nehmen darf.

Jenseits der Bogenen brüht man sich, 1923 habe man die Dienstzeit von drei Jahren auf 18 Monate und 1928 sogar auf ein Jahr herabgesetzt. Die Nachteile, die hierdurch entstanden, hat man wohlweislich dadurch ausgeglichen, daß man die Jugend vom 6. Lebensjahre ab einer scharfen militärischen Ausbildung unterzog; daß man alle Wehrmachtsangehörigen rein militärisch verwandte und den gesamten Schreib- und Wirtschaftsbetrieb etwa 50 000 Angestellten übertrug; daß man das Ausbildungspersonal, sowie das langdienende Personal stark vermehrte — 43 v. H. dienen über die gesetzliche Dienstpflicht hinaus —, und daß man den Reservisten durch Erhöhung der Übungsquote und durch Verlängerung der Übungsdauer, sowie durch besondere Lehrgänge für Reserveoffiziere und Reserveunteroffiziere eine viel engere Verbindung mit der stehenden Wehrmacht vermittelte, als dieses früher der Fall war. Vor allem ist eines aber nicht zu übersehen: für die Uebersee- und Ferntruppen, für die farbigen Franzosen, ist keine Verkürzung der Dienstzeit eingetreten. Sie machen den Kerntrupp des französischen Heeres aus — eine Schande für die Kulturwelt der Weißen — und dienen nach wie vor drei Jahre!

Frankreich brüht sich des weiteren, es habe seine Heeresstärke gegen 1914 um 55 v. H. und gegen 1921 um 42 v. H. herabgesetzt. Auch diese Behauptung steht auf tönernen Füßen. Die Armee von 1914 war bereits im Rahmen der Entente cordiale gegenüber der Heeresstärke von 1912 um 130 000 Mann, mithin um 20 v. H., erhöht worden. 1921 stand neben der Heimatarmee ein auf Kriegszug lebendes Heer von 150 000 Mann als Befehlstruppe im Rheinland. Ein Vergleich der Heeresstärke von heute mit der von 1914 und 1921 ist demnach mehr als gewagt. Tatsache ist, daß die Kopfzahl der gesamten französischen Armee (Mutterland und Kolonien) gegen 1912 nur um 20 000 Mann verringert worden ist. Und diese kaum ins Gewicht fallende Verminderung ist in ihrer geringfügigkeit um so erstaunlicher, als ja die Dienstzeit von 3 Jahren auf ein Jahr verringert wurde! Den nicht ohne weiteres zu erklärenden, tatsächlich aber bestehenden Ausgleich hat man geschaffen einmal durch Vergrößerung des Kontingents von farbigen Franzosen, zum anderen durch eine starke Vermehrung des langdienenden Personals. Wenn man dann noch hinzurechnet, daß die Zahl der ausgebildeten Reservisten infolge der kürzeren Dienstzeit nicht vermindert, sondern sehr wesentlich gesteigert worden ist, so wird es klar, daß die zahlenmäßige Wehrkraft Frankreichs gegen 1914 keine Abschwächung, sondern eine Verstärkung erfahren hat. Trotz allem jongliert



man mit glänzenden Zahlen — die Tatsache der Aufrüstung ist aber nicht aus der Welt zu schaffen!

Frankreich verfügt heute über 320 000 Mann aktive Truppen, 25 000 aktive Luftstreitkräfte und 22 500 aktive Offiziere, zusammen 369 500 Mann. Hinzu kommen 150 000 Mann sofort verfügbarer nordafrikanischer Truppen und 42 500 Gendarmerietruppen, zusammen 192 500 Mann. Im entfernten Ueberseegebiet stehen 100 000 aktive Soldaten und 25 000 Mann Gendarmerietruppen, zusammen 125 000 Mann.

Im Kriege stehen außerdem dank vorzüglich ausgebauter Mobilisierungsvorkehrungen sofort zur Verfügung 190 000 Reserveoffiziere und 5 000 000 Mann ausgebildeter Reservisten, insgesamt 5 190 000 Mann.

Von diesen Reservetruppen können ohne Parlamentsberatung sämtliche Reserveoffiziere und 700 000 Mann jederzeit ohne Inanspruchnahme der Mobilisierung zu den Fahnen einberufen werden (Gesetz über die „Disponibilität“).

Frankreich brüht sich schließlich damit, es habe seine Heeresausgaben seit 1932 um 10 v. H. herabgesetzt. Diesem aus innerpolitischen Gründen und als Propaganda während der Abrüstungskonferenz vorgenommenen Abstrich von 9,3 v. H. steht gegenüber, daß Frankreich, dessen Wehrausgaben 1933 die Höhe von 17 Milliarden Franken oder 2,8 Milliarden Reichsmark erreichten, seit 1925, also in den letzten acht Jahren, seinen offiziellen Heereshaushalt um mehr als 100 v. H. erhöht hat!

Und nun noch ein Wort zur materiellen Abrüstung. Hier hat Frankreich nichts das geringste getan. Im Gegenteil, die Reorganisation der Wehrmacht hat allen Waffen, zu Lande und in der Luft, eine sehr wesentliche Verbesserung und eine starke Vermehrung des Materials beschert; insbesondere an Flugzeugen, Kampfwagen, schwerer Artillerie und Motorisierung. Den Gipfelpunkt aller Rüstungsmaßnahmen stellen jedoch die Festlegungen an der Ostgrenze dar, die in einem Ausmaße nie gekannter Art und mit ungeheurem Kostenaufwand angelegt worden sind; derart dicht an der Grenze, daß sie Frontvogten gleich in wüster Drohung die Fäuste wider deutsches Land reden.

Der Schrecken der Münchner Räte-Diktatur

Erinnerungen an die Zeit vor fünfzehn Jahren

Der völlige Umsturz der staatlichen Rechtsverhältnisse in Deutschland, vor allem das Verschwinden der Kommunisten aus der Öffentlichkeit, läßt es uns gerade in diesen Tagen der Erinnerung an die Räte-Diktatur in München vor fünfzehn Jahren beinahe unmerklich erscheinen, daß einst dieser blutige Wahnsinn der Diktatur des Proletariats auch bei uns getobt hat. Freilich darf man nicht vergessen, daß damals, als ganz Deutschland noch völlig unter dem Eindruck des verlorenen Krieges stand, man sich erst wieder auf sich selbst befinden mußte, denn sonst wären all die Geschehnisse, die sich einst in München ereigneten, wedere möglich noch denkbar gewesen.

Nach der Abdankung der Dynastie der Wittelsbacher setzte sich die neue bayerische Regierung unter dem Ministerpräsidenten Eisner aus Sozialdemokraten und unabhängigen Sozialdemokraten zusammen. Die Landtagswahlen am 12. Januar 1919 ergaben jedoch eine starke bürgerliche Mehrheit, die Bayerische Volkspartei war überhaupt die stärkste Partei im Landtag. Eisner, der mit dem russischen Räte-System liebäugelte, wollte im Grunde seines Herzens nicht die Folgerungen aus dem Bolschewismus ziehen. Er verzögerte die von den bürgerlichen Parteien verlangte Umbildung. Seine Ermordung am 21. Februar durch den Grafen Arco-Valley machte aber dann die Bahn frei zu verfassungsmäßigen Zuständen, jedoch zunächst ein parlamentarisches Ministerium unter dem Mehrheitssozialisten Hoffmann am 17. März zustandekam. Regierung und Landtag konnten sich jedoch in dem von Arbeiter, Soldaten- und Bauern-Räten unterwühlten München nicht halten. Am 7. April verlegte das Ministerium Hoffmann den Sitz der Regierung nach Bamberg.

Nun gab es in München kein Halten mehr. Am gleichen Tage wurde die Rätepublik durch die Arbeiter-Räte ausgerufen und ein Rat der vorläufigen Volksbeauftragten aus Angehörigen der unabhängigen Sozialdemokraten und des bayerischen Bauernbundes gebildet, dem u. a. auch Gustav Landauer und Solvio Geßel angehörten. Die neue Räteherrschaft dauerte jedoch nur drei Tage, denn bereits am 10. April rissen die Kommunisten das Heft an sich. Neben den Deutschen Leuten, Mühsam und Ernst Toller waren auch einige Russen wie Krelrod und Lewin-Riesien daran beteiligt. Nach russischem Muster organisierten die neuen Machthaber zunächst eine Rote Armee, holten sich aus der Münchener Bürgerschaft Geißeln, „sozialisierten“ die Banken und den Hausbesitz und taten alles, was den Abheben und heimlichen Widerstand der Bevölkerung verstärkte. Die Regierung Hoffmann in Bamberg wandte sich an das Reich, das sich zwar auch in Schwermühen befand, aber doch einige preußische, württembergische und bayerische Freikorps gegen München in Bewegung setzte, das dann am 1. und 2. Mai 1919 von seinen roten Peinigen befreit wurde.

Die jurchtbare Schandtat der Räte-Republik München war die Ermordung der Geißeln im Keller des Luisenpark-Gymnasiums. Die Namen der Opfer waren: Gräfin Helga v. Westarp, Prinz v. Thurn und Taxis, Baron v. Leudert, Obersekretär Daumenlang, Geheimer Ratsrat v. Linnendurg, der Husar Hindorf, die Münchener Künstler: Prof. Ernst Berger,

Das Mädchen im Silberkleide

(143. Fortsetzung.)

„Ja, sehen Sie sich nur fest hin, verehrter Freund und Rechtsgelehrter“, rief die Materin grimmig. „Ein ungeheuerlicher Betrug ist verübt worden und Sie sind das Opfer, trotzdem Sie eine Anwalt- und Justizperson und ein kluger Mann sind. Und nun hören Sie mir einmal eine halbe Stunde zu, ohne mich zu unterbrechen. Ich werde Ihnen über Frau Staniacki und ihre unlaublichen Machenschaften klaren Wein einschenken.“

Und Senta Bratt legte los und erzählte. Je länger sie sprach, um so klarer sah Justizrat Klein. „So ist die Geschichte in Wirklichkeit“, schloß Fräulein Bratt ihren Bericht. „Die Staniacki hat Ihnen ein Kundseil untergeschoben. Auf der Falksburg sitzt warm und behaglich Vera Staniacki, die Tochter aus der zweiten Ehe. Anne aber ist die wahre Freilin von Falke. Sie mögen es mir glauben oder nicht.“

„Ich glaube Ihnen ja jedes Wort“, lächelte der Justizrat. „Himmel, ich bin ein kompletter Esel gewesen! Aber jeder andere wäre ebenfalls auf den Schwinkel hereingefallen. Ich fand die Frau und das Mädchen allein im Hause. Das Mädchen wird mir als die Tochter Egon's vorgestellt. Alle Papiere sind zur Hand. Jedermann hätte das Mädchen als Fräulein von Falke angesehen. Und doch bin ich ein Narr gewesen.“

„Na, na“, tröstete die Materin, „der Schwindel war eben verflucht raffiniert angelegt.“

„Das schon, aber ich war doch ein Narr, weil ich Ihre junge Freundin nicht sofort als eine Falke erkannte. Sie hat die Falkischen Augen und die Stirn. Jetzt weiß ich auch, warum ich mich immer mit der Ähnlichkeit herumgeplagt habe, die das Mädchen mit irgendwem hatte. Ich muß nachdenken, was nun geschehen soll.“

Senta Bratt legte dem alten Herrn die Hand auf die Schulter.

„Jetzt wird erst mal schlafen gegangen und über die ganze Geschichte geschwiegen, Justizrat. Wir werden in den nächsten Tagen Kriegsrat halten. Frau Staniacki ist in Berlin und Ihr Klient kommt auch her.“

„Er will sein Testament aufsetzen. Natürlich zugunsten seiner Enkelin.“

„Das Vergnügen kann er haben, nur wird es die richtige Enkelin sein. Natürlich wird Vera Staniacki ihren „Großpapa“ zu dieser Aktion nach Berlin begleiten. Wir haben die Herrschaften also alle hübsch beisammen und können eine nette kleine Bombe platzen lassen.“

„Wobei ich nicht mit Ruhm bedeckt dastehen werde, liebes Fräulein Bratt!“

„Ach was, machen Sie sich doch keine Sorgen! Der Freiherr wird Ihnen einen Orden umhängen, wenn Sie ihm seine richtige Enkelin zuführen. Denn daß er an Fräulein Vera Staniacki viel Freude hat, kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen!“

„Womit Senta Bratt ins Schwarze getroffen hatte.“

11.

Remus von Falke fühlte sich elend und hilflos. Vera machte verzweifelte Anstrengungen, ihn aufzuheitern. Es gelang ihr nicht. Wenn sie musizierte, bat Falke sie, das Instrument zu schließen. Wenn sie ihm vorlas, hörte er voller Qual eine halbe Stunde zu. Auch das Schachspiel war eingestellt worden.

Remus war froh, wenn er seiner „Enkelin“ nicht gegenüberstehen brauchte. Immer tiefer wurde seine Abneigung gegen das Mädchen.

Vera war oft nahe daran, die Geduld zu verlieren und aus der Rolle zu fallen. Sie beherrschte sich nur mit Mühe. Daß der Freiherr immer mehr dahinschwand, interessierte sie nicht. Möchte der Alte sterben, umso eher würde sie Herrin der Falksburg sein.

Der einzige, der sich Sorgen um den Freiherrn machte, war der treue Diener Kraus. Er wollte Grottkau um Rat fragen. Aber Herr von Grottkau kam jetzt selten auf die Falksburg. Vor der Berliner Reise gab es noch viel zu erledigen. Harry Kronheim sollte zwar als

Stellvertreter auf dem Gute bleiben, aber diesem begabten jungen Mann mußte man alles drei- bis viermal „vortanzen“, wie sich Grottkau ausdrückte.

Also entwichte Kraus bei der nächstbesten Gelegenheit in die Stadt und schüttelte Dr. Ehrlich sein Herz aus.

Der Doktor machte daraufhin einen freundschaftlich maskierten Besuch auf der Falksburg. Er erfragte über das Aussehen des Freiherrn und bestand auf einer sofortigen gründlichen Untersuchung, die Remus von Falke ohne Widerspruch über sich ergehen ließ.

Ehrlich konstatierte, daß der Patient körperlich gesund war, aber es fehlte der Lebenswille.

„Na, Doktor“, sagte der Freiherr, als ihn Kraus wieder angeleitet hatte, „ich sehe es Ihnen an, Sie sind nicht mit mir zufrieden.“

„Sie sind organisch gesund“, erklärte der Arzt. „Aber — Sie wollen nicht gesund sein.“

„Das ist eine rätselhafte Diagnose, lieber Ehrlich.“

„Rein, sie ist ganz klar. Es gibt einen Seelenzustand, den wir Ärzte die Flucht in die Krankheit nennen. Daran leiden Sie, Herr von Falke.“

Nachdenklich schaute der Freiherr den Arzt an.

„Vielleicht haben Sie recht, Doktor.“

„Ich hatte mir von der Anwesenheit Ihrer Enkelin eine Besserung Ihres Gemütszustandes versprochen.“

Ueber Falkes Gesicht senkte es sich wie ein undurchdringlicher Vorhang.

„Sie sind zu viel allein, Baron“, fuhr der Arzt fort.

„Schaffen Sie sich Verstärkung, reisen Sie. Machen Sie es wie Grottkau, fahren Sie zum Fest fort.“

In diesem Augenblick trat Vera ins Zimmer. Sie hörte die letzten Worte des Doktors.

„Fortfahren!“ rief sie mit einem leisen Schrei des Entzückens. „Großpapa, wollen wir verreisen?“

„Der Doktor rät dazu. Würde eine Reise dir Freude machen?“

„Nur wenn sie auch dir Freude macht, Großväterchen.“

Der Freiherr haßte den zärtlichen Ton des Mädchens. Er spürte die Verstellung darin. Reisen! Dann würde er mit seiner Enkelin nicht einsam das Fest begehen müssen. Vor dem Gedanken grante ihm.

„Gut, wir werden reisen“, sagte er kurz.

(Fortsetzung folgt.)



Kunstmalerei Kuehaus, Student Deife und Baron v. Seidlitz. Die spätere Anklage hat festgestellt, daß die Geiseln im Keller in einem kalten Raum auf Steinboden liegen mußten. Fortgesetzt wurden sie beschimpft, mißhandelt, alle paar Stunden herausgeholt und auf die Notwendigkeit ihrer Erschießung hingewiesen. Als sich der Kreis der Befreiungstruppen immer enger um München schloß, jammerten die verfertigten Kommunisten auf blutige Rache. Die Mannschaften des 1. Roten Infanterie-Regiments verlangten die Erschießung von vierzig Geiseln. Zum Glück waren in der furchtbaren Stunde, als die oben genannten Geiseln erschossen wurden, nicht noch weitere unglückliche Opfer erreichbar. In der späteren Gerichtsverhandlung gegen Levine-Riesien sind dann geradezu grauenhafte Einzelheiten dieser Erschießungsaktionen festgestellt worden, mit denen das Urteil des Volksgerichts nicht ganz in Einklang zu bringen ist. Nur Levine-Riesien wurde standrechtlich erschossen. Tzeldob wurde zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt, Toller und Müllam erhielten längere Festungstrafen. Landauer war bereits bei seiner Gefangennahme getötet worden.

Die endgültige Befehung Münchens bereitete auch der Räte-Herrschaft ein Ende. Damals war es, als sich General Ritter von Epp, der heutige Reichsstatthalter von Bayern, die größten Verdienste um die Wiederherstellung der Ordnung in Bayern und München erwarb. Trotz der eindringlichen Lehre, die gerade der Verlauf der Münchener Räte-Republik erteilte, haben die Kommunisten ihre heftige Agitation noch fast vierzehn Jahre fortsetzen können, bis ihnen endlich das Handwerk gelegt wurde. Die Erinnerung an diese Episode vor fünfzehn Jahren, die gottlob nur eine Episode geblieben ist, stellt zugleich eine Rechtfertigung für die Politik der harten Faust dar, die die heutige Regierung gegen alle Umsturzbestrebungen des Kommunismus anwendet. Einmal und nicht wieder, die Apriltage 1919 in München umfassen einen der entsetzlichsten Abschnitte der Geschichte Deutschlands nach 1918. Umso dankbarer muß daher die Gegenwart den Männern sein, die vor fünfzehn Jahren mit dem Einsatz ihres Lebens den Sieg über den roten Terror davongetragen haben, und die heute noch lebende Kronzeugen dafür sind, daß es mit dem Kommunismus kein Paktieren gibt.

Die rumänische Pompadour

Die Front gegen Frau Lupescu

Was ist eigentlich mit der geheimnisvollen Verschwörung in Bukarest los? Bei der außerordentlich strengen Zensur, die die rumänische Regierung ausübt, sind nur unfotografierbare Nachrichten durch. Die Berichte, die aus Bukarest kommen, und die behaupten, daß sie wirklich Authentisches über das Komplott der Offiziere enthalten, zeichnen sich durch besonders phantastische Darstellungen aus. In vielen Fällen behaupten sie sogar das Gegenteil von dem, was aus Bukarest kommt. Nur in einem Punkte stimmen alle Meldungen überein, daß die Offiziersverschwörung sich gegen Frau Lupescu und damit auch gegen den König richtet hat. Es scheint tatsächlich so weit gekommen zu sein, daß König Carol durch die ungeliebte Hörigkeit, in die er bei dieser Frau geraten ist, nunmehr schon Gefahr läuft, seine Krone zu verlieren.

Seit der Rückkehr des Königs nach Rumänien im Jahre 1930 dreht sich im Grunde genommen die ganze Politik um diese eigenartige Frau. Carol ist stets für Frauenliebe und Frauenschönheit sehr empfänglich gewesen. Bekannt ist seine morganatische Verbindung mit Zizi Lambrino, die allerdings als seine Gattin niemals in Rumänien anerkannt worden ist. So innig diese Verbindung auch war, der übrigens ein Sohn entsprossen ist, gab Carol alles auf, als er im Jahre 1918 in Jassy, wo sich die königliche Familie während der Besetzung Rumäniens durch die deutschen Truppen aufhielt, Frau Lupescu kennen lernte. Carol opferte ihr alles, was er als Thronfolger aufgeben konnte. Er verzichtete auf seine Thronrechte, legte auch Rang und Titel eines rumänischen Prinzen ab und überließ sich als Privatmann mit Frau Lupescu nach Italien und später nach Paris. Fast zehn Jahre lebte Carol mit seiner Geliebten in dem Pariser Vorort Neuilly. Am letztwilligen wurde auch seine Ehe mit der Prinzessin Helene von Griechenland, die ihm den Thronfolger Michael geboren hatte, geschieden. Auf die Dauer scheint aber Carol das Liebesidyll etwas langweilig geworden zu sein. Es ist bekannt, daß er am 16. Juli 1930 im Flugzeug von Paris nach Bukarest flog, und sich zum König von Rumänien ausrufen ließ. Sein kleiner Sohn Michael, der eine zeitlang unter einem Regenschirm als König von Rumänien war und als solcher bereits auf den Briefmarken figurierte, wurde wieder Thronfolger.

Zunächst schien es, als ob Carol reinen Tisch machen wollte. Er knüpfte Verbindungen mit seiner geschiedenen Gattin Helene an, und um sie von der Aufrichtigkeit seiner Absichten zu überzeugen, entsandte er einen vertrauten Freund nach Paris, der zusammen mit dem dortigen rumänischen Gesandten und Paul-Boncour, der merkwürdigerweise für alle diese Dinge ein geliebter Anwalt ist, die beiden königlichen Geliebten, Zizi Lambrino und Magda Lupescu, abfinden sollte. Es gelang. Es hatte aber auch viel Geld gekostet. Frau Lambrino erhielt 1.600.000 Mark, wofür sie eine Verzichtsurkunde unterzeichnete, in der sie sich verpflichtete, weder aus ihrer morganatischen Ehe mit König Carol, noch für ihren Sohn Mircea irgendwelche Ansprüche abzuleiten. Frau Lupescu ging eine ähnliche Verpflichtung ein, allerdings erhielt sie nur ein Viertel dessen, was Lambrino bekommen hatte. Sie mußte sich mit 400.000 Mark in bar begnügen. Aber dafür wurde ihr das Besitztum auf das mit allem Luxus eingerichtete Schloß in Sigmund in Siebenbürgen eingeräumt.

Daraufhin entschloß sich Königin Helene, nach Bukarest zurückzukehren. Aber der gute Wille und die spartanische Zucht hielt bei König Carol nur zwei Monate und zwei Tage an. Bereits am 8. August 1930 erschien Frau Lupescu wieder in Bukarest. König Carol war nicht in stande, sich ihrem Einfluß zu entziehen und verfiel von neuem ihrer Macht über ihn. Um aber den Schein zu wahren, wurde Frau Lupescu nicht in Bukarest, sondern in der königlichen Sommerresidenz Sinaia untergebracht, bis das Schloß Jassy, das während des Krieges stark beschädigt worden war,

wieder hergerichtet wurde. Dort ließ sich dann die rumänische Pompadour häuslich nieder.

Es war bald kein Geheimnis, daß der König, wenn er sich nicht in Bukarest befand, bei seiner Geliebten in Jassy weilte. Natürlich ging auch die mühsam angebahnte Versöhnung mit Königin Helene wieder in die Brüche, sodaß der Einfluß Frau Lupescus ins Ungeheure stieg. Alle Bemühungen führender rumänischer Politiker, im besonderen der Ministerpräsidenten Maniu und Titulescu hatten keinen Erfolg. Der König war seiner rothaarigen bildschönen Freundin verfallen, die genau wie die Pompadour zur Zeit Ludwigs XV. die Geschichte des Landes in der Hand hielt und hält. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich gegen sie allmählich eine immer stärker werdende Opposition erhob, vor allem in der Armee, wo auch starke antisemitische Strömungen gegen die jüdische Abkunft der Frau Lupescu sich durchsetzten. Dem König waren diese Strömungen bekannt. Er versuchte, die Gefahr abzuwenden, indem er mit der „Eisernen Garde“ im Geheimen in Verhandlungen trat, die darauf hinausliefen, ihm nicht nur den Thron zu sichern, sondern auch Frau Lupescu eine legitime Stellung zu verschaffen. Es scheint aber, daß die Führer der „Eisernen Garde“ die Verhandlungen nur hingehalten haben, ohne allen Ernstes auf einen positiven Abschluß bedacht zu sein. Jedenfalls ist die „Eiserne Garde“ und das Offizierskorps wenigstens in den höheren Graden darüber einig, das Frau Lupescu verschwinden muß.

Frau Lupescu ist nicht nur schön, sondern auch kühn. Obwohl ihr die erbitterte Stimmung gegen sie nicht unbekannt ist — ihr Wohnsitz wird auf Befehl des Königs von Truppen und Polizei bewacht — hat sie dieser Tage sich eine bewusste Provokation geleistet. Sie ist nach Bukarest gefahren, hat ihren Wagen an der Bukarester Haupt- und Bummelstraße, der Calea Victoriei halten lassen und ist zu Fuß in eine Konditorei gegangen. Natürlich hatte sich im Handumdrehen eine große Menschenmenge angeammelt, durch die sie dann stolz erhobenen Hauptes hindurchschritt. Einige Offiziere haben sie entgegen dem Befehl des Königs nicht begrüßt. Geschehen ist ihr weiter nichts, abgesehen von einigen Jurken aus der Menge, die sie mit verachtungsvollen Blicken quittierte.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Dinge in Rumänien einer Entscheidung zutreiben. Unwillkürlich wird man an die Zeiten von 1847/48 in München erinnert, als König Ludwig I. unter dem Einfluß der Tänzerin Lola Montez stand. Sie wurde im Frühjahr 1848 aus München verjagt, und der König verlor seinen Thron. Wenn dies schon in Deutschland geschehen konnte, was wird dann erst in Rumänien möglich sein, in diesem Land, das von Parteilichkeiten aufgezehrt ist, und dessen Leben sich politisch und wirtschaftlich wie auf einem schlagenden Vulkan abspielt. Wird vielleicht Frau Lupescu das Schicksal einer Dubarry erleben? Möglich ist es schon, denn die Offiziere und die „Eiserne Garde“ fordern ihren Kopf, im übertragenden Sinne und auch buchstäblich.

Sauermilchgefahr

Die Kolkereien erleiden durch die Anlieferung von saurer und saurer Milch großen Schaden, und es wird auch sämtliche Milch, welche in diesem sauren Zustand ankommt, von der Molkerei wieder an die Sammelstelle zurückgeschickt. Die Milch hat eine große Fahrt hin und zurück auf Kosten der Milchzeuger gemacht. Diese müssen zu dem Verlust, da sie ja für eine solche Milch nichts erhalten, auch noch die Fracht, Sammelkosten und Fuhrlohn bezahlen.

Es muß daher unbedingt bei der Annahme an der Sammelstelle strenge Auslese vorgenommen werden. Ältere Sammler und Händler kennen die schlechte Milch oft bereits im Aussehen, Geschmack und Geruch heraus und scheiden sie dann gleich aus, doch ist dies bei Massenanklieferung nicht möglich, und man braucht Hilfsmittel zu der richtigen Durchführung dieser wohl wichtigsten Kontrolle. Die Sammelstellen sind auch im Reichsmilchgesetz verpflichtet, die erforderlichen Hilfsmittel zum Untersuchen der Milch zu haben. Diese sind 1. ein Säuregradprüfer, 2. ein Schmutzprobier, 3. ein Lactometer.

Wer diese Geräte richtig anwendet, wird nie saure Milch zurückbekommen, denn man kann sofort feststellen, ob die Milch den Transport aushält oder nicht. Die Geräte sind beim Milchverordnungsverband Eng-Ragold, Pforzheim, Lindenstraße 42, anzusehen, und man kann sich auch dort in die Apparate einsehen bzw. man erhält die nötigen Anweisungen zur Untersuchung der Milch. Wenn in der Sammelstelle richtige Arbeit geleistet und die schlechte Milch ausgeschieden wird, kann es gar keine saure Milch geben.

Es muß ferner darauf gesehen werden, daß die Morgen- und Abendmilch besonders dort, wo sämtliche Milch nur morgens angeliefert wird, streng auseinandergehalten und getrennt angeliefert wird.

In den meisten Fällen kommt die saure Milch daher, daß die Erzeuger noch Reste der Abendmilch in die Morgenmilch leeren oder überhaupt die Abend- und Morgenmilch zusammenmischen. Es muß überhaupt an die Milchzeuger der Appell gerichtet werden, ihre Milch sauber gemolken und geliebt, die Abend- und Morgenmilch getrennt, an die Sammelstelle abzuliefern. Den Schaden für angelieferte Sauermilch haben ja sämtliche Erzeuger wieder zu tragen, denn die Sammelstelle oder die Genossenschaft wird zurückgeschickte Sauermilch auf Kosten sämtlicher Erzeuger umlegen. So können oft ein oder zwei Milchzeuger den ganzen d. h. sämtliche Milchzeuger schädigen, wenn diese die Milch schon sauer an die Sammelstelle bringen. Also Vorzicht bei der Annahme der Milch an der Sammelstelle, dann ist es nicht möglich, daß überhaupt saure Milch zurückkommt.

Sie sind stets auf dem Laufenden

wenn Sie die Schwarzwälder Tagezeitung „Aus den Tannen“ lesen, die in schneller und übersichtlicher Weise über alles Wissenswerte berichtet.

Bestellen Sie deshalb noch heute für den Monat Mai unsere Zeitung.

Rundfunk

Mittwoch, 25. April

- 7.10 Frühkonzert
- 10.10 Aus Stuttgart: Schulfunk — Stufe 2: Das deutsche Land — Die deutsche Welt: Die Donau
- 10.40 Frauenkunde: Rädgenerziehung
- 11.10 Kleine Säule für Violoncello und Klavier
- 12.00 Nach Frankfurt: Italienische Reisesilber, Schallplatten
- 13.20 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 14.00 Aus Frankfurt: Fortsetzung des Mittagskonzerts
- 15.20 Aus Stuttgart: „Allerlei Kulturo!“
- 16.00 Aus Königsberg: Nachmittagskonzert
- 17.30 Aus Stuttgart: Klaviermusik
- 18.00 Jugendfunk: Als Filmoperateur im Postkassenzug nach Südamerika
- 18.30 Junge Dichtuna: Goswin P. Gatz
- 19.00 Jung-Schiller
- 20.10 Aus Frankfurt: Unsere Saar: Den Weg frei zur Verständigung
- 20.30 Aus Frankfurt: Das Selbstbild der Königin
- 22.40 Zwischenprogramm
- 23.00 Nach Frankfurt: Kammermusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Kammermusik

Buntes Allerlei

Der erste Elch in der Schorfheide ausgefetzt

In der zum Naturjagdgebiet erklärten Schorfheide bei Besten wurde in diesen Tagen der erste Elch ausgefetzt. Es ist ein einjähriges Tier, das hagenend aus Stockholm nach Deutschland geschickt und dem Berliner Zoo überwiesen hatte. Dieser Elch wurde bereits als ganz junges Tier eingefangen und mit der Jagde abgelesen. Er ist dabei völlig schön läßt sich aber trotzdem nicht gern von allzu aufdringlichen Besuchern anfassen. Die ihm unbedeuten Lieblosungen weiß er mit wohlhabenden Schlägen der Vorderläufe abzuwehren, es ist nicht ganz ungeschicklich, in seine Nähe zu kommen. Ende des Monats wird der zweite Elch in der Schorfheide ausgefetzt werden, ein weibliches Tier, das in den nächsten Tagen im Berliner Zoo eintreffen wird.

40 Hunde in einer Wohnung

Daß übertriebene Tierliebe so ausarten kann, daß die Polizei wegen den Tierhalter einschreiten muß, beweist ein ungewöhnlicher Prozeß, der dieser Tage in Neurath verhandelt wurde. Eine unverheiratete Frau hielt in ihrer Wohnung nicht weniger als vierzig Hunde. Die Tiere waren in den beiden engen Zimmern, von denen eines der Frau als Schlafraum diente, kaum unterzubringen. Jeden Tag sah man die Hundendärren mindestens achtmal auf der Straße herumlaufen, wobei sie immer je zehn Hunde an der Leine führte. Zweimal täglich mußten ihre Viehlinge ausgeführt werden, manchmal noch öfter. Die zu Haus gebliebenen Hunde vertrieben sich die Zeit mit unanständlichem Gebell, bis ihre Herrin zurückkehrte und den nächsten Trupp abholte. Auch während der Nacht gaben die Hunde selten Ruhe, und ihr Konjert war manchmal Straßenweit zu hören. Die Nachbarn beschwerten sich der Reihe nach, ohne jeden Erfolg. Einige wechselten die Wohnung, andere mußten sich in die Behandlung eines Tierarztes begeben — alles wegen der vierzig Hunde. Endlich gingen die Nachbarn zur Polizei. Die Frau wurde dazu verurteilt, 37 Hunde abzugeben. Die drei restlichen Tiere durfte sie behalten. Die Nachbarn atmen auf. Die Hundendärren hat aber erklärt, daß sie eine einsame Villa kaufen werde, wozu sie alle ihre Lieblinge zurückholen könne.

Abfahrmittel

Edison erhielt eines Tages in seinem Laboratorium den Besuch von vier neugierigen Herren, die sich das „Erfinden“ Edison ansehen wollten. Edison war zunächst sehr freundlich; als er aber bemerkte, daß die Herren nicht wieder weggehen wollten, erklärte er ihnen, er habe keine Zeit mehr, er müsse an die Arbeit. Das gerade fanden die Herren besonders interessant, und sie fragten angeregt, womit Edison sich augenblicklich beschäftigte. „Mit Explosivstoffen!“ erwiderte Edison. — „Herrlich!“ — „Aber gefährlich!“ — „Oh, wir haben Zutrauen zu Ihnen!“ — „Als dies alles nicht half, griff Edison zu härteren Mitteln. Er verteilte einige Tropfen eines harmlosen, aber laut knallenden Explosivstoffes geschickt auf dem Boden und brachte ihn zur Entzündung. Plötzlich ging unter lautem Donnererschlag und Rauchentwicklung die Explosion los, die Fenster scheibeln sprangen, Apparate stürzten zusammen — die vier Herren sprangen wie Bälle in die Höhe und verließen in hohen Blüthen diese lebensgefährliche Sättel. Edison hatte das Mittel etwas stark angewandt, aber es hatte reißlos gewirkt. Später wandte er, um sich die sehr lästigen Interviewer vom Halle zu halten, einfach Knallgas an, dessen lautes Knallen immer den gewünschten Erfolg hatte.“

Brennholz als Viehfutter

Der Leiter des Holzforschungs-Instituts in Eberswalde, Professor Dr. Schwalbe, überrascht die Welt mit einer zunächst bestechend klingenden Nachricht: Er hat in Zusammenarbeit mit zwei anderen Wissenschaftlern ein Verfahren entdeckt, nach dem man in Zukunft Brennholz als Viehfutter verwenden kann. Umfangreiche Versuche haben den Beweis erbracht, daß es möglich ist, gewöhnliches Brennholz so aufzulockern, daß es wie gutes Viehfutter zum Füttern verwendet werden kann. Auch der Nährwert kommt dem des Heus gleich. Die Tiere gewöhnen sich sehr schnell an dieses neuartige Futter. Professor Dr. Schwalbe legt die Versuche noch fort, die eine ganze Reihe von neuen Möglichkeiten in der Viehwirtschaft erschließen.

630 Eisberge unterwegs!

Es ist nicht ausgeschlossen, daß im kommenden Sommer die Transatlantik-Dampfer unliebkame Bekanntschaften mit Eisbergen machen werden. Der amerikanische Rutter „Mendota“, der vor mehreren Wochen Boston verließ, um die Eisverhältnisse im Nordatlantik zu erkunden, schätzte demnützigende Meldungen. Nach zuverlässiger Schätzung, die auch von europäischen Seite bestätigt wurde, muß man damit rechnen, daß etwa 630 Eisberge sich auf dem Weg nach Süden machen und die Linien der Dampfer kreuzen werden. Die durchschnittliche Stärke der jährlichen „Eisberg-Abordnung“ beträgt 300. Im vergangenen Jahre ist nicht ein einziger mit einem Schiff in Kollision geraten.

Druck und Verlag: W. Kiefer'sche Buchdruckerei, Altensteig. Hauptvertriebsstelle: H. Paul, Angelegenheiten: Carl, Wöhrlich, Altensteig. D. A. 1. 3. 34: 2106.